KRIEG

GEDICHTE DER ZEIT

VON

OTTO SATTLER



KRIEG

Gedichte der Zeit

von

OTTO SATTLER

Preis 15 Cents

Zweite Auflage

1915

PUBLISHED BY RUDOLPH ROCHOW

67 Wall Street, New York

Cover drawing by EUGENE HIGGINS, New York

Der Krieg hat mir liebe Menschen entfremdet. Sie kennen vorläufig keine Toleranz mehr.

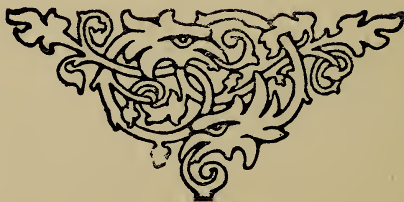
Einige meiner Freunde sind aber doch frei geblieben von Rassenhass und nationalem Hochmut. Sie blicken weiter, über die Weltkatastrophe hinaus.

Und diesen Freunden widme ich meine Gedichte.

Otto Sattler.

New York, den 1. November 1914.

INHALT



Ein Verbrechen . . . .

Ein Verbrechen,
Grenzenlos,
Ist dieser Krieg.

Die Geschichte wird es rächen,
Wenn aus künftiger Zeiten Schoss
Der Frieden kommt als letzter Sieg
Und der Barbar im Menschentum bezwungen.

Dann werden Namen,
Für die jetzt Hymnen sind erklungen,
Und die ins Heldenbuch schon kamen,
Gerichtet für die blutige Schuld,
Mit der sie unsre Welt betrogen — —

Nur Geduld,
Die kommenden Richter werden nicht belogen,
Sie werden diesen Mördern einst das Urteil
schreiben,
Das für alle Zeit ein furchtbar Mal wird
bleiben.

August 1914

Bruder —
Der Krieg hat dich zur Schlacht getrieben,
Vom Schwarzwald fort, von deinen Lieben —
Du wolltest niemals töten . . . .

Es weint dein Weib und flucht dem Krieg,
Sie denkt an dich, an keinen Sieg —
Und sieht die Flammen schon den Himmel
röten.
Und angstvoll schluchzen ihre Fragen:
Bist du am Leben?
Bist du erschlagen? . . . .

Du kämpfst wo der Vogesen Reben
Im schwülen Sommerbrande glühn,
Wo aus der Blätter dunklem Grün
Schon reifend helle Trauben blinken,
Und Aehren in dem weiten Land
Noch durstig Sonnenkräfte trinken,
Als schnitte sie des Friedens Hand . . . .

Es stampft der Schnitter Krieg die Felder
nun —
Der mäht mit Maschinengeschossen —
Aus vielen Herzen ist schon Blut geflossen —
Wirst, Bruder, du bei ihnen ruhn . . . . ?

Und weiter drüben, über Frankreichs Grenze,
Da werden Brüder auch nach Brüdern suchen,

Und Frauen in des Lebens Lenze
Um Gatten weinen und dem Kriege fluchen ...

Doch aus der Nacht zum blutigroten Tage,
Da trappt über Leichen ein Reiter stumm,
Sieht nicht in erloschnen Augen die qualvolle Frage:
Warum das Morden, sagt nur, warum . . .?

Ein harter Reiter, der die Brüder schlug,
Ein Mensch, der mit dem Schwert auf Menschen springt,
Noch leidend von des alten Wahnes Trug,
Dass Heil dem Volk, der Welt das Schlachten bringt . . . .

Dem Reiter folgen dichte Kriegerscharen,
Die noch im Frühling aller Völker Brüder waren;
Sie wissen nicht, warum sie Hass erfüllt —
Und können doch nicht von dem Wahn genesen . . . .

Und plötzlich nun Kanonendonner brüllt — —
Des Reiters Augen funkeln heisser Mordlust Gier —

Der war ein Mensch, ein Bruder einst gewesen —
Geblieben ist ein wildes Tier — —

Wer darf in dieser schweren Zeit . . . .

Wer darf in dieser schweren Zeit,
Mein liebes Deutschland, mit dir rechten —
Jetzt stehst du im gewaltigen Streit
Und musst ihn auch zu Ende fechten —
Wie jedes andre Land,
Das in des Krieges mörderischer Hand.

In jedem Erdteil jetzt sein Schlachtruf gellt,
Verderben bringt des Hasses Leidenschaft,
Und es verblutet vieler Völker beste Kraft
Nun in der ganzen Welt — —

Und der Barbar,
Der doch nur scheintot war,
Ist wieder aller Länder Held.

Fest . . . .

Fest in unserm Volke stehn,
Und dann hinaus
Weit über die Landesgrenzen sehn,
Dann sind wir auch in der Welt zuhaus.

Wir werden das Grosse andrer Völker und
Rassen
Wie unsre eigene Grösse achten —
Und hassen,
Verachten
Werden wir nur das Gesindel,
Das die Völker verhetzt
Und ihre Rechte verletzt
Mit patriotischem Schwindel.

Viele von jenen . . . .

Viele von jenen, die durch Wort und Schrift
Des Friedens eifrige Hüter waren,
Die tranken das berauschend Gift,
Vom falschen Patriotismus dargeboten.

Und aus Menschen wurden wiederum Barbaren,
Des Krieges hassestrunkene Zeloten.

Es war . . . .

Es war ein sonnenfroher Tag —
Im stillen Tal der Frieden lag
Und träumte einen Sommertraum
Von reifen Früchten, vollen Aehren . . . . .
Doch fern vom heissen Himmelssaum
Kam ein Geschöpf, bedeckt mit Schwären,
Ein uraltes Ungeheuer.

Das war halb Mensch und war halb Tier,
Und als es sah den Frieden hier,
Da hat es grausam aufgelacht,
Ist stampfend auf ihn zugesprungen,
Und hat noch Brände rings entfacht,
Und schnell den Frieden dann bezwungen —
Es brüllte siegreich auf der Krieg. — —

Die Internationale 1914

Wie immer auch die Herrschermächte heissen,
Ob Monarchien oder Kapital,
Ein Wort konnt' gegen sie zusammen schweissen
Und machte uns so stark wie blanker Stahl —
Es war uns der Befreiung Hort
Das eine Wort:
International!

Doch als die Prüfungsstunde war gekommen,
Die Tyrannei den Völkerkrieg gewagt,
Da schien die Kraft auf einmal uns genommen —
Die Internationale hat versagt .....
Wie trifft das schwer:
Der Länder Arbeitsheer
Das Kains-Zeichen tragt .....

Und doch — Millionen überall noch leben,
Dem Bunde treu; kein Krieg sie niederringt,
Die über Land und Meer die Hand sich geben,
Die Bruderhand, die kein Tyrann bezwingt.
Die Internationale ist nicht tot!
Es kommt ein neues Aufgebot,
Das die Erlösung bringt.

Abschied

Schreie Hurra, Vater, juble, Mutter,
Nehmt doch teil an meinem Glück —
Auch ich bin jetzt Kanonenfutter — —

Ihr weint — — Ihr glaubt, ich komm' nicht mehr zurück?
Ich bin euch lieber als mein Heldentod
Mit Gott für König und Vaterland!

Ihr schmäht gar die Dreieinigkeit, so viel besungen —
Ihr klagt, weil ohne mich die Not,
Der Hunger kommt zu euch gesprungen — —

Ja, ich weiss es wohl, ihr treuen Alten —
Auch ich kann nicht die Hände falten —
Die wollen nur zur Faust sich ballen — —

Und nun lebt wohl — — Ich sag' — auf Wiedersehn!
Doch sollt' es wirklich so geschehn,
Dass ich im Krieg muss fallen —
Dann flucht und nehmt den Bettelsack zur Hand
Mit Gott für König und Vaterland!

Das glaubten beide wohl

Schatz, wenn die Garben in der Scheune sind,
Und des Herbstes scharfer Wind
Die Aepfel von den Bäumen schüttelt,
An des Dorfes Dächern rüttelt —
Dann wirst du mein Weib,
Die Herrin von dem Hof.

Den haben wir zum Weihnachtsfest —
Das feiern wir im eignen Nest —
Wird das behaglich werden —
Ein Heim — das schönste Glück auf Erden
Mit einem Weib wie du!
Wie hab ich dich doch lieb . . . . .

Es schlang der Bursche ums Mädel den Arm,
Als käme nie zu ihnen Harm —
Und ihre Lippen, wie die küssten,
Als ob sie nie sich trennen müssten —
Wie ist die Welt doch wunderbar!
Das glaubten beide wohl . . . . .

* * *

Die Garben sind zur Scheune gebracht —
Doch weint das Mädel nun Tag und Nacht —
Die Russen sein Leben genommen haben —
Bei Krasnik wo, da ward er begraben — —
Sie las, er starb für Kaiser und Reich —
Doch das begriff sie nicht.

Kein Hass

Wir wollen uns nicht täuschen lassen —
Es ist nicht wahr,
Dass sich die Völker hassen —

Es sind Millionen,
Die es wissen nun seit manchem Jahr,
Und wissen, dass der Länder Drohnen,
Die sich von Gottes Gnaden Herrscher nennen,
Das Volk in ihrer Not nur kennen.

Der alte Trug —
Doch sind wir noch nicht stark genug,
Ihm jetzt schon den Garaus zu machen —
Und so stecken wir nun in des Krieges Rachen.

Unsre Zeit . . . .

Unsre Zeit braucht Männer und Frauen,
Die nicht schweigen,
Die ihr Grauen
Vor dem Völkermorde allen zeigen.
Männer, Frauen, die zum Frieden sich bekennen,
Seines Heiles Botschaft leben, lehren,
Auf dass ihn bald auch die Millionen nennen —
Dann wird kein Krieg ihn mehr entehren.

Ein Kind

Es war der Krieg durch eine Stadt geschritten,
Hat hungrig Menschen sich zum Frass geschnitten,
Und durstig trank er warmes Blut.
Der Opfer Schreie, ihre Klagen
Umgellten flehend seine Wut —

Doch nur mit grausigem Gelächter
Hat noch der nimmersatte Schlächter
Die Stadt in Trümmer jäh zerschlagen . . . . .

Nur dort, bei einem wüsten Bretterhaufen,
Darüber hungerige Ratten laufen,
Schläft ein vergessnes müdes Kind.
In seinen festgeschlossnen Händen
Noch treu verwahrt zwei Püppchen sind.

Im Traum die Kleine selig lächelt —
Der Sommerwind ihr Kühlung fächelt,
Als könnte keine Schlacht den Frieden schänden.

Ob auch der Kriegssturm . . . .

Ob auch der Kriegssturm über Belgien, Frank-
reich fegt,
Ob der Kosaken Rosse Deutschlands, Oester-
reichs Fluren stampfen,
Ob in zerschossnen Dörfern, Städten nicht ein
Mensch sich regt
Und nur noch glühende Ruinen dampfen —

Es bleibt doch, was in Geisteskämpfen wir
errungen,
Das Grosse, das die Welt geschaffen, bleibt
doch unbezwungen —
Es lebt darin die Ewigkeit.

An Sozialisten aller Länder

Schande euch allen,
Die ihr des Friedens Banner getragen,
Und lasst es nun fallen
In diesen blutigen Tagen — —
Jetzt, wo Kriegsgeschrei die Welt erfüllt,
Auch ihr des Völkermordes Hurra brüllt.

Die Bestie

Noch ist's gar nicht lange her,
seit das grosse Schlachten hat begonnen —
und schon fühl ich,
wie der Mensch in mir
dem Tiere weicht . . . . .

Zur Gewohnheit
ist das Schiessen,
Stechen nun geworden . . . . .

Könnt ihr verstehn,
was in dem einen Worte liegt —
Gewohnheit . . . . .

Das ist die Bestie,
Freunde.
Die hat die Todesfurcht,
des Wahnsinns Grauen überwunden.
Und Mordgier atmet ruhig Blutgeruch,
bleibt stumpf
beim Wehgeheul zerfetzter Körper —
und lässt mich Herz
und die Vernunft vergessen . . . . .

Mir ist,
als wären Jahre schon vergangen,
seit ich einst mit euch zusammen
für des Menschentumes Grösse stritt;
und Schönheit suchte,
oft auch fand,
und liebte,
was dem Glück der Völker diente . . . . .

Vielleicht,
wenn mich der Krieg
nicht zu den vielen Opfern wirft,
kehrt auch zu mir
die Sehnsucht früherer Tage wieder — —
Vielleicht
kann ich dann Mensch
noch einmal werden . . . . .

Kulturträger

Mit rührender Inbrunst
Buhlen deutsche Kulturträger
Um Amerikas Gunst.

Darunter Helden, die einst mit dem Schläger,
Der farbigen Mütze und dem grossen Humpen
Der ganzen Welt Germanentrotz geboten.
Die kommen nun wie armselige Lumpen,
Als gehöre Deutschland zu den Toten,
Wenn Onkel Sam die Sympathie versagt.
Den habt ihr früher nur verachtet,
Ihr alle, die ihr nun so heftig klagt,
Und glaubt, ihr habt allein doch die Kultur
gepachtet.

Der Onkel Sam nur spöttisch lacht —
Und in höhnischen Artikeln, ihr Edeln,
Da wird euch der Dank gebracht
Für euer Kriechen und Wedeln.

Feinde

Um einen Hügel, eine Au,
Der Frühherbst spann sein Nebelgrau —
Wir hielten oben auf dem Rand,
Und um uns rauschten Morgeneichen —
Die Lanze war in unsrer Hand —
Es fehlte nur des Angriffs Zeichen
Zum Ritt ins lichte Tal.

Dort, über Felder braun und leer,
Der Feind kam nun in Massen her — —
Und auf ihn zu ging unsre Jagd — —
Es war sein Gruss ein Kugelregen —
Die Reihen starrten unverzagt
Mit Bayonetten uns entgegen —
Und um uns war der Tod.

Der schlug danieder Mann und Pferd,
Dem war nicht Freund noch Feind was wert—
Wir flogen in Franzosenreihn —
Nur stechen — vorwärts! kein Besinnen —
Vor meinen Augen blutiger Schein —
Und Blut liess meine Lanze rinnen —
Die Feinde wichen schon . . . .

Geschütze brüllten: Hölle los!
Für uns kein Ruhen — Stoss für Stoss — —
Nur einer hielt mich plötzlich auf —

Vor mir des Bayonettes Blitzen —
Doch gab's kein Halt im Siegeslauf —
Ich sah des Feindes Blut schon spritzen —
Und einer mehr war tot . . .

Ich sah, wie er zum Felde sank,
Wo jede Stoppel Blut nun trank —
Und hört' in seinem letzten Schrei
Noch gellend meinen Namen rufen —
Dann lag er steif und schwer wie Blei
Still unter meines Rosses Hufen —
Der schrie den Namen Karl . . . . ?

Das war doch nur ein Sinnenspiel —
Und vornen sind noch Feinde viel — —
Doch beugt' ich mich zu ihm hinab — —
Marcel — — mir schien das Herz zu stocken —
Dem ich den Tod soeben gab
Hört' ich als Bruder jüngst frohlocken
Vom Proletariersieg . . . .

Am Cranberry Lake, New Jersey

I

Der Tod

Müde lächelt der Oktobertag —
Auf dem Maisfeld stehn noch Garben —
Drüben, am zerfall'nen schwarzen Hag,
Wo schon längst die Rosen starben,
Leuchtet rot der Reben Laub
Zu dem tiefen Strassenstaub.

Weisses Glitzern auf des Sees Flut —
Ueber ihr, im Morgenlichte.
Kreist langsam die hungerige Brut
Dunkelbrauner Fischhabichte.
Wellen raunen um mein Boot —
Raunen mir allein vom Tod . . . . .

Schau ihn ferne würgen, Tag und Nacht,
Schau ihn neue Schwerter wetzen,
Schau, wie er in wochenlanger Schlacht
Tausende nun reisst in Fetzen — —
Und in meine Stille gellt:
Völkermord ist jetzt die Welt. —

II

Sonntag

Der Herbsttag blickt mit klaren, blauen Augen
Zum rotgoldenen Hügelwald,
Im Tal die Bienen noch an Blumen saugen,
Und eines Spechtes Hämmern schallt,
Das irgendwo verhallt.

Im Mittaglicht des Sees Fluten glänzen —
Am Ufer sitzt ein lieblich Kind,
Die Wiesenastern seine Haare kränzen,
Darüber streichelt nun so lind
Der warme, leise Wind . . . . .

Ein Sonntag ist's, ich lebe seinen Frieden,
Und meine Seele ist beglückt,
Als wäre Heil der ganzen Welt beschieden,
In keinem Land ein Schwert gezückt,
Kein Volk vom Krieg bedrückt.

III

Ein Traum

Wohl weiss ich, dass nun keine Zeit zum
träumen,
Jetzt, wo der Hass zur Schlacht die Völker
hetzt,
Und wo die Not in düstern kahlen Räumen
Mit Tränen vieler Witwen Wangen netzt,
Wo hungerige Kinder fragen,
Warum der Vater denn erschlagen . . . . .

Und doch, in diesem leuchtend Sonnen-
flimmern,
Weit über Dörfer, Wälder, See und Feld,
Die still in matten Herbstesfarben schimmern,
Vergess' ich heute, dass der Krieg zerschellt,
Was die Jahrhunderte geschaffen,
Dass viele tausend Wunden klaffen . . . . .

Ich träum', ich hätte einmal wo gelesen,
Dass einst, in einer längstvergessnen Zeit,
Ein grässlicher Barbarenkampf gewesen,
Millionen bluteten im wilden Streit — —
Doch seit wir Menschen nun geworden,
Kein Volk mehr denkt an Krieg und Morden.

Der Vater

Muttchen,
ob der Vater den Kosakensäbel
schon genommen,
den er mir versprochen? . . . . .

Schlafe, Kind . . . . .

Nicht wahr, Muttchen,
wenn ich gross bin,
geh auch ich mit in den Krieg . . . . .

O Gott, Junge —
du nicht — —
Niemals sollen sie dich töten . . . . .

Weinst du, Muttchen?

Liebstes Kind,
schlafe endlich —
Morgen will ich dir vom Krieg erzählen . . . .

Und du zeigst mir
auf der Karte,
wo der liebe Vater kämpft — —
Wär ich doch bei ihm . . . . .

Aus der Kammer
  kommt des Knaben leichter Atem .....

In der Stube aber
  liegt die junge Mutter,
  presst ihr Antlitz in das Sophakissen,
  und erstickt des Schmerzes Schrei .....

Auf dem Tische,
  bei der Lampe,
  ist der Schlachten Totenliste
  mit dem Namen
  von des Weibes Gatten .....

Führer

Ihr aller Länder Dichter, Künstler und
    Gelehrten,
Die wir euch als der Völker Führer ehrten,
Und die ihr hetzend helft des Krieges Flam-
    men zu entzünden —
Ihr werdet von dem Taumel schon erwachen,
Beschämt aufs neue jenen Brand entfachen,
Der unsrer Welt will nur das Licht des
    Geistes künden.

Verbündete

Stolz ruft der Krieg:
Ich bin der Herrscher der Welt,
Bin der ewige Held!
Mein ist der Sieg
Ueber der Völker Bund,
Den nur der Träumer Mund
Zu künden wagt.
Hell blitzt mein Schwert,
Das allein behält Wert,
Auch wenn wieder Frieden tagt.
Ein jedes Land mich wiederum ruft —
Bereit' ich auch Tausenden die Gruft,
Bin doch der Menschen Gott.
Sie winden wir wieder den Kranz
Zum blutdürstigen Tanz —
Dem Völkerfrieden mein Spott!

Da murmelt grimmig der Hass:
Dir, Krieg, bleibt nur der Spass,
Solang' ich säe die verhetzende Saat —
Nur dann deine Ernte reift,
Der Tod deine Sense schleift
Zur schaurigen Mahd.
Nur wenn das Volk mir traut,
Es dir auch Tempel baut —
Ich aber beherrsche die Welt!
Bin ich vertrieben aus jedem Land,
Dann bist auch du, mein Krieg, verbannt,
Und unsre Macht zerschellt.

Und sind Millionen . . . .

Und sind Millionen auch vom Kriegestoben
nun ergriffen,
Und haben viele unsrer Brüder auch das
Schwert geschliffen
Zum grausamen Ringen —
Es kommt trotz alledem die heilige Stunde,
Wo in allen Ländern wir dem Völkerbunde
Unsre Siegeslieder singen.

Gift

Wenn Eltern ihren Jungen Soldatenspiele
bringen,
Und Lehrer ihnen noch des Krieges Loblied
singen,
Dann geben sie den Kindern Gift.
Das lässt sie später für die Massenmorde
schwärmen —
Und wenn dann Mütter sich um tote Söhne
härmen
Die Schuld auch euch, Erzieher, trifft.

Gott und der Krieg

Wäre in leuchtenden Himmelsfernen,
Ueber der Sonne, über den Sternen,
Ein allmächtiger, liebender Vater,
Ein barmherziger Helfer und Berater,
Ein Gott, der uns und unsre Welt geschaffen —
Und sehe seine Kinder nun in Waffen,
Sehe sie als Millionen Horden,
Wie sie brennen, wie sie morden —
Was müsste Gott wohl tun?

Könnte er dort oben so erhaben ruhn,
Hörte er Kaiser und Könige reden,
Dass in diesen grausam wilden Fehden
Gott jedem Fürsten zur Seite stände
Und über ihn hielte die segnenden Hände;
Und hörte er, dass in seinem Namen
Noch betende Pfaffen sprechen ihr Amen
Zum blutdürstigen Menschenschlachten —
Wäre ein Gott, er müsste sich verachten. —

Eine Mutter

Sie hat nicht die Hände gerungen,
Als ihren starken, frischen Jungen
Der Krieg vom Hause nahm.
Sie hat ihn stolz gegeben —
Dem Vaterland sein Leben —
Ein Opfer, wundersam —
Und ihr Sohn ein Held!

Doch als sie ihn verloren,
Den Einzigen, den sie geboren,
Ihr Stolz zur Klage ward.
Der Begeistrung Brände schnell verlohten —
Die Mutter schrie um ihren Toten,
Den sie irgendwo verscharrt —
Ein Namenloser.

So schön ist der Krieg

Mit Singen und Scherzen
Ziehn die Soldaten
Zum fröhlichen Krieg —

Der Krieg ist doch fröhlich,
Ihr tapfern Soldaten — —

Hass in den Herzen,
Und im Blute waten,
Und über die toten Feinde noch scherzen —
So schön ist der Krieg,
Hurra! — — —

Die Glieder zerschossen,
Kaum halb noch am Leben,
Kehren viele heim aus dem Krieg —

Aus dem fröhlichen Krieg,
Der frisst das Leben.

Sie fragen, für wen ihr Blut vergossen,
Und wer das nötige Brot wird geben —
Und sie hängen die Köpfe verdrossen —
So schön ist der Krieg,
Hurra!

Maschinenbetrieb

Krieg, uralter Friedenshasser,
Auch du bist nun modern geworden —
Hoch in der Luft und tief im Wasser
Kannst du maschinenmässig morden.
Ja, zum Grossschlächter hast du's nun gebracht,
Der jetzt den frühern Kriegshandwerker nur verlacht.

So mancher . . . .

So mancher Reklame-Feldmarschall
Lässt nun los den patriotischen Schwall.

Und sein Heer, durch Wort und Schrift,
Mit der Farbe, mit dem Stift,
Schürt die Patriotenglut,
Bis sie flammt in toller Wut — —

Und der grosse Reklameheld
Zählt zufrieden lächelnd sein Geld.

Wie lange noch?

Ja, mein wackrer Arbeitsmann,
Nun braucht man dich, dein Schwert,
Jetzt bist du viel begehrt —
Dich lieben selbst die Junker, die Barone,
Grafen — —

Doch wenn der Krieg vorbei — was dann?
Dann zählen sie dich wieder zu den Schafen,
Und halten dich zum Narren,
Und werden auch, wie üblich, schnarren:
„Nicht standesgemäss — armselig Gesindel—“

Und so bleibt der uralte Schwindel — —
Wie lange noch?

Nacht

Ueber die zerstörten Felder,
Ueber die verbrannten Wälder,
Zieht die blaue Herbstesnacht.
Die zerschossnen Dörfer sieht sie rauchen,
Hört des Mordes Bestie fauchen,
Die für Menschenbeute wacht.

Unbekümmert um die Krieger,
Um Geschlagne, um die Sieger,
Ihre Wege zieht die Nacht.
Doch ein Soldat auf einsamem Posten
Blickt zu ihr und sinnt, dass Waffen rosten,
Und allein der Frieden wacht.

Amerika

Amerika —
Sei du des Friedens treuer Hort,
Lass nicht der Hetzer giftig Wort
Auch dir die Fackel in die Hände legen,
Die nun Europa flammen lässt im Kriegesbrand — —

Behalt, Amerika, des Friedens Segen,
Und schütze ihn mit fester Hand —
Du sollst den Weg zur Welt ihm weisen —
Und Jahrhunderte werden dich noch preisen,
Amerika.

Volk, steh auf!

Es gilt noch einen Kampf zu wagen —
Der Länder Herrscher sind noch nicht besiegt — —
Du, Volk, kannst stolz den Kopf erst tragen,
Und frei,
Wenn jedes Krönlein in die Ecke fliegt!
Volk, steh auf!

Und dann zurück an die Maschinen,
Zur Arbeit in der Werkstatt, an dem Pflug —
Lasst uns der Kunst, dem Forschen dienen —
Und frei
Sei jedes Land vom alten Pfaffentrug —
Volk, steh auf!

Und gross wird dann auch Deutschland werden —
Viel grösser, stärker als es jemals war —
Es weicht von uns der Geist der Herden —
Und frei
Und vorwärts dann zur Zukunft, sonnenklar!
Volk, steh auf!

..THE..

CO-OPERATIVE PRESS

15 Spruce St.
NEW YORK

Telephone
5581 Beekman

